

Wie der Taubstumme lernt

Die folgenden interessanten Abschnitte über die Erziehung und Schulung des Taubstummensehnen wir einem in der von Paul Keller herausgegebenen Zeitschrift "Die Bergstadt" erschienenen Aufsatz des Taubstummen-Übersetzers Fritz Schmidt.

Dah der Taube nur deshalb stumm ist, weil ihm das Gehör fehlt, und daß seine Sprachwerkzeuge am Fehlen der Sprache völlig unschuldig sind, ist ja nun fast dank allgemein bekannt, und kein Doktor Eisenbart ist den Ungläublichen mehr das Jangensband. Es gibt aber auch Stumme, die nicht taub sind. Diese nennt man Hörschlaume, bei ihnen liegt die Schädigung nicht im Ohr, was bei den Taubstummen meist der Fall ist.

Unser Gehirn ist bekanntlich wie eine gute Fabrik auf weitmögliche Arbeitsteilung eingestuft. Fast jedes Organ und Glied hat da oben ein Zentrum, von dem es die Befehle empfängt, sogar für die rechte und linke Seite getrennt. Merkwürdigerweise liegen aber die Zentren für die rechte Körperhälfte auf der linken Gehirnhälfte und umgekehrt. Während wir so alle Zentren paarweise haben, besitzen wir nur ein Sprachzentrum; es liegt auf der linken Gehirnhälfte in der Schläfengegend. Rechtsseitige Schlaganfälle haben daher auch stets schwere Sprachstörungen als Begleiterscheinung, da ja in diesem Falle der Störungsherd links liegt. Das Sprachzentrum und seine Retentionsbahnen kann auch für sich allein ganz oder zum Teil gelähmt sein und es ergeben sich dann die verschiedensten Stadien im Sprachleben. Bald fällt die Fähigkeit zum Lesen oder Schreiben aus, bald das Verstehen des Gehörten, bald das selbständige Sprechen. Eine solche Störung liegt wahrscheinlich auch beim Hörschlaume vor, es kann aber auch eine krankhafte Herabsetzung der Aufmerksamkeit die Ursache des Gedächtnisses sein. Einzelhänder haben ihr Sprachzentrum auf der rechten Seite.

Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß alle unsere Schüler taubstumm seien. Wir haben sie in allen Abteilungen der Schwerhörigkeit bis zur völligen Taubheit. Als Präfix da'ur, ob ein Kind in eine Taubstummenanstalt gehen darf, dient uns die Sprache. Das für Pausen gültige Befehlsgesetz sagt: „Zu den taubstummen Kindern im Sinne des Gesetzes gehören auch stumme, ertaubte und solche Kinder, deren Gehörkräfte so gering sind, daß sie die Sprache auf natürlichem Wege nicht erlernen können und die gelernte Sprache durch das Ohr zu verstehen nicht mehr imstande sind.“ Es gehören also auch die stark schwerhörigen Kinder in die Taubstummenanstalt, denn in der Schule für normale Kinder können sie unmöglich mitkommen. Aus dem Sprachstrom, der an ihnen vorüberströmt, vermögen sie nur einzelne Sprüche, Worte oder Worte, aufzunehmen. Sie bleiben immer mehr zurück, werden unmerklich und unruhig und erden oft genug in der Hölle, oder gar in der Hölle, wenn der Grund des Übels nicht rechtzeitig erkannt wird.

Natürlich hat auch die Wissenschaft versucht, eine Norm für das gesunde und das kranke Gehör aufzustellen. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts untersuchte Professor Heydel die Schüler der Münchener Taubstummenanstalt auf ihre Hörfähigkeit. Er bediente sich dabei einer „kontinuierlichen Tonreihe“, die er aus Stimmgabeln jeder Größe und aus Pfeifen zusammengesetzt hatte. Damit konnte er sämtliche Töne der Skala, die das menschliche Ohr überhaupt aufnehmen imstande ist (etwa 16 Oktaven) frei von Obertönen erzeugen. Da fand sich nun, daß nur neunzehn Prozent der Untersuchten völlig taub waren und daß alle anderen größere oder kleinere Stufen der Tonreihe hörten, daß aber auch diese für die Sprache taub waren, wenn ihnen die Sätze von einzelnen Buchstaben bis zum zweigesprochenen g fehlte. Spätere Untersuchungen bestätigten das. Der Grund für diese merkwürdige Erscheinung ist darin zu suchen, daß die Eigentöne der meisten Vokale und einzelner Konsonanten in dieser Sphäre liegen. Es ist demnach nicht verwunderlich, daß es Taube gibt, die zwar für die Sprache taub sind, aber die Vögel singen und die Kloden klingen hören.

Wie oft haben mir nicht schon Kollegen von der Volkshochschule gesagt: „Du hast's doch gut. Ich würde mir mit meinen fünfzig Anfangsjahren die Lunge raus“, und du sitzt vor deinem Puppend und redest mit den Händen.“ Das mit dem Puppend stimmt. Unsere Klassen sind nicht starker und können es auch nicht sein, denn der Unterricht ist in den ersten Jahren fast ausschließlich Einzelunterricht, und dann muß ein Kind auch ständig den Mund des andern des Wollens wegen sehen können. Unsere Kinder sitzen daher auch nicht hintereinander, sondern im Kreis um den Lehrer herum. Das andere aber, das mit den Händen, das stimmt um so weniger, denn er unterrichtet Sprechend wie alle anderen und lehrt unsere Kinder auch die Sprache! Aber sie hören doch nicht, was du sprichst! Freilich nicht; aber sie sind gewöhnt, gut zu beobachten, und ihr Gefühl bildet sich im Laufe der Zeit zu bemerkenswerten Stärke aus. (Ein leichter Schlag auf meinen Tisch genügt z. B., um die Kinder aufschauen zu lassen, die vor mir stehen, und ich bemerke über ihrer Arbeit sitzen.) Gesicht und Gehör sind die Vermittler unserer Lautsprache. Wir reden mit Lauten oder Stößen an, die sich von der Aussprache der Sprachorgane am wenigsten entfernen, mit p oder b oder auch schon mit Papa. Dann geht es weiter zu f, t, u, au usw. Die einen aben alle diese Laute einzeln und setzen sie dann zu Stößen oder Worten zusammen, die anderen wahrnehmbar nur Sprachgeräusche, wie Papa, Wuh, au usw. es geht auch! Freilich nicht so glatt, wie sich das hier liest. Was die Kinder nicht sehen (wie denken auch einen Spiegel), das müssen sie fühlen, den Aufstoß des p, den schärferen Aufstoß des t. Sie fühlen am Besten das Heftigste das hohe Stommen des i und das tiefere u und kontrollieren an ihrem eigenen Gefühl, ob es da auch so ist. — Und manchmal dauert es lange, ehe es da auch so ist! Natürlich kann die Sprache nicht so toll- und wohlklingend werden wie die unsere, denn sie können sich ja nicht durch das Ohr kontrollieren. Was die Kinder sprechen lernen, das schreiben sie nach ab; sie fangen also gleich mit p oder pa oder Papa an.

Nun noch etwas vom Gefühlleben der Gehörlosen. Wir anderen können und ja kaum eine Vorstellung von einer vollkommen Welt machen. Gerüche, Berührungen und Geräusche, die Stimmen der Natur und der Menschen, die Arbeit und das Spiel und nur das Licht und die Bewegungen sind geblieben. Das unter solchen Umständen das Gefühlleben des Taubstummensehnen nicht dem unseren völlig gleichen kann, ist wohl selbstverständlich. Sein Gefühlleben ist daher viel weniger pflanzlich-erfahren als unser, es liegt ruhiger darin als das unsere; es fehlen ihm die hohen Wogen der Begeisterung, aber auch die tiefen Stürze der Verzweiflung. Das ist es, was mit ihm manchen Kollegen und Schülern

des Taubstummensehnen. Auch diese bewegen sich durchaus auf einer einfacheren Linie und die seinen Unterscheidungen, die wir oft zwischen Recht und Unrecht machen, gehen ihm ab.

„Aber der Taubstumme ist doch noch und gewalttätig.“ Nein, das ist er nicht, oder er ist es durch Schuld der Hörenden erst geworden. Wenn er erregt ist, dann werden seine Gebärden eben größer, so wie unsere Stimme in der Erregung anschwillt. Deshalb sind wir über lange noch nicht Parkeeter, oder der Taubstumme ist auch keiner, wenn er auch manchmal wie mit Windmühlensflügeln redet und furchtbare Gesten zeigt. Er kann der beste Freund und liebevolle Bote sein und seinen Kindern der beste Vater, so wie jeder Hörende auch. „Ja — die Kinder! Sind die nicht auch wieder taub?“ Gott sei Dank nein. Nur etwa fünf bis zwölf Prozent aller Kinder taubstummer Eltern sind wieder taub, je nachdem die Taubheit der Eltern angeboren oder erworben ist. Sind diese dazu auch noch blutverwandt, dann kann die Zahl allerdings bis auf 20 Prozent steigen. Von den Kindern unserer Anstalten hat etwa die Hälfte die Taubheit erworben; doch ist das nicht immer genau festzustellen, denn ein neugeborenes taubes Kind benimmt sich genau so wie ein Hörendes. Von den erworbenen Ertaubungen sind etwa 60 Prozent durch Gehirnerkrankungen verursacht, 17 Prozent durch Scharlach, dann folgen in weitem Maßstab die anderen ansteckenden Krankheiten. Die Taubstummheit ist Gott sei Dank recht selten, auf 100 000 Menschen kommen nur sieben bis neun Fälle. Es gibt in Deutschland ungefähr 80 Taubstummenanstalten

mit etwa 800 Lehrkräften. Die Zahl der Schüler dieser Anstalten beträgt etwa 7000.

Rundfunkempfang — ein neues Staatsbürgerrecht

Ein interessanter Prozeß zwischen Berliner Rundfunkhören und dem Besitzer einer Lichtkammeranordnung schwebt vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte. Das von leuchtenden Röhren gebildete Reklameschild einer Badeanstalt erzeugt gerade mit dem Aufflammen der Leuchtbuchstaben bei Einbruch der Dunkelheit zur Hauptbedeutsamkeit des Rundfunks elektrische Wellen, diese wirken sich in den Radiogeräten der Nachbarschaft als ein fortgejetes, an das Knattern von Flugzeugmotoren erinnerndes Säusen aus und machen den Rundfunkempfang unmöglich. Obwohl die Funktionelle Vorrichtungen geschaffen hat, durch die solche Störungen beseitigt werden können, weigert sich der Besitzer der Badeanstalt, da eine rechtliche Verpflichtung dazu nach seiner Ansicht nicht bestehe. Die betroffenen Rundfunkhörer haben deshalb unter Führung des Deutschen Funktechnischen Verbandes den Prozeßgegenstand beschritten. Rechtsanwalt Dr. Harry Vincus hat in der Klage ausgeführt, daß die ungesuchte Teilnahme am Rundfunk als ein neues, auf Erweiterung des Sinnenbereichs über den ursprünglichen Zustand hinaus gerichtete Persönlichkeitsrecht zu werten sei. Dem müsse die Rechtsprechung durch eine angemessene Ausdehnung des Besitzrechtes Rechnung tragen. Unter den Klägern befindet sich ein Zweifler, der infolge von Kriegsverletzungen nicht lesen und seine Wohnung nicht verlassen kann. Für ihn stellt das Radio als sechster Sinn die einzige Verbindung mit der Außenwelt dar. Das Urteil des Gerichts wird für die Entwicklung des Funkwesens von Bedeutung sein.

Die Deutschen bei der Fremdenlegion

Nach einer amtlichen Statistik, die soeben herauskommt, wurden an der französisch-italienischen Grenze aufgehalten: im Jahre 1927 464 Personen und im Jahre 1928 326, die für die Fremdenlegion angeworben waren.

Im Jahre 1927 haben in 216 Fällen französische Stellen des besetzten Gebietes bei der Anwerbung mitgewirkt. 51mal ist diese Mitwirkung der französischen Besatzungsbehörden nach dem 1. August erfolgt, also nach dem Zeitpunkt, von dem ab die französischen Besatzungsbehörden im Besitz der Befugnis der französischen Regierung waren, sich jeder Werbungsstätigkeit zu enthalten. Das Jahr 1928 änderte nichts an diesen Umständen. Der Rückgang in der Zahl der Festgehaltenen wird wohl nur auf die Wirksamkeit der von deutscher Seite getroffenen Abwehrmaßnahmen zurückzuführen sein. An Hand von zuverlässigen Feststellungen aus einem Grenzort der Pfalz, wo 1928 78 Legionäre festgehalten wurden, ergibt sich folgendes: Alle 78 haben bei französischen Besatzungsbehörden vorgesprochen, 28 wurden in Mainz, 8 in Worms, einer in Trier,

also insgesamt 37 von Stellen im besetzten Gebiet angeworben und mit ihrer Anwerbung nach Frankreich in Mainz gefügt. Vier von diesen 78 hatten geringe Strafen durch das deutsche Gericht zu erwarten und damit ist festgestellt, daß es nicht durchweg Verbrecher sind, die sich zur französischen Fremdenlegion wenden. Die härteste Tätigkeit in der Werbung hatten sich die Franzosen in Mainz vor. Der Hauptort der Werbung in der Pfalz ist Landau. In Mainz wird die Werbung so ungeniert betrieben, daß am 22. Februar 1929 14 Deutsche im Angesicht von Zuschauern im Kaiserhof angetreten mußten, wo sie gemustert und angeworben wurden. Die Angeworbenen werden einzeln nach Frankreich verschickt, vorher waart man sie vor der deutschen Polizei und rät, ihr möglichst aus dem Wege zu gehen. Leider finden sich immer wieder Deutsche, die den Franzosen Hübringerdienste leisten. Fünf solcher Subjekte konnten 1928 in der Pfalz gefast und zu insgesamt 70 Monaten Gefängnis verurteilt werden. Trotzdem sind nach wie vor zahlreiche derartige Quabinger am Werk.

Europa soll vergrößert werden

Ein gigantisches Projekt — Offensive gegen das Mittelmeer — Bewässerung der Sahara

Utopische Projekte haben es von jeher an sich gehabt, belacht oder belächelt zu werden, aber irgend eines Tages hat dann doch oft genug die staunende Nachwelt festgestellt, daß die Utopie von einst nichts anderes als Schrittmacher für die Wirklichkeit von heute gewesen ist. Trotzdem bleibt nun einmal Utopie — Utopie und es hat immer nur ganz Wenige gegeben, die jeweils in der Utopie den möglichen Kern einer künftigen Wirklichkeit sahen, und diese Wenigen hatten fast stets das Los, gleichfalls ausgelacht zu werden. Möge also der phantastische Plan, den ein Münchener Ingenieur, Hermann Sörgel, ausgeheckt hat, ruhig vorerst einmal als Utopie gelten — es lohnt sich schon, die Phantasie durch derartig lähne, ja man möchte sagen, geniale Gedanken beschwingen zu lassen.

Es handelt sich bei diesem Projekt um nicht mehr und nicht weniger, als um die Gewinnung neuer Länder und die Erschließung weiserer Wästengebiete zu kulturfähigen Ländern, insgesamt eines Kreals, das der drei bis vierfachen Größe Deutschlands entsprechen dürfte. Wie das gemacht werden soll? Sehr einfach: Das Mittelmeer wird durch zwei Dämme durch die Straße von Gibraltar und durch den Bosporus, sowie entsprechende Veränderungen an den Schleusenanlagen von Suez gegen den Atlantik, das Schwarze Meer und den Indischen Ozean abgeschlossen und sein Wasserpiegel um 200 Meter gesenkt. Wohin mit dem Wasser? Was wird aus der Schiffahrt? Und was kommt dabei heraus?

Die Frage nach dem Verbleib des aus dem Mittelmeer zu entfernenden Wassers wird von dem Urheber des Projektes einfach dadurch gelöst, das er durch Strichlande in den Buchten der Kleinen und Großen Syrte den Wassermassen des Mittelmeeres den Abfluß nach den großen Gebieten der algerisch-tunesischen und der libyschen Sahara ermöglicht, die bis zu 80 Metern unter dem Wasserpiegel des Mittelmeerischen Meeres liegen. Selbstverständlich sind sie trotz ihrer Größe nicht groß genug, um räumlich rechenerisch gesehen, die erforderlichen Wassermengen zu fassen, doch dürften Millionen von Kubikmetern Wassers dabei durch Verdunstung und Verdichtung erwünschtermaßen verloren gehen. Daneben bestehen weiterhin noch weitere Möglichkeiten, damit der aus der Erdumgebung sich ergebenden Wasserstauung an der Ostküste des Mittelmeeres erhebliche Wassermengen durch den Sueskanal, vielleicht auch nach dem Toten Meer abguleiten. Befragt, dies Wasserpiegelsenkung hätte erst einmal begonnen, so würden sehr bald die riesigen Kraftwerke, die sich Sörgel an den Mündungen von neu zu bauenden Umgehungsanlagen bei Gibraltar und am Bosporus errichtet denkt, in Aktion treten können. Eine Umgehungsanlage würden den Fortbestand der Schiffahrt sichern; der in Aussicht genommene Höhenunterschied von 200 Metern kann dann der moderner Methoden der Schiffsehebung und Senkung durch hydraulische Tröge usw. überwunden werden.

Es ist klar, daß die an den Binnenmündungen jener Kanäle zu errichtenden Kraftwerke bis zu jedem gewünschten Grad von Leistungsfähigkeit ausgebaut werden können. Die dort erzeugten Strommengen würden nun in der Hauptsache

jenen großen Sammelbecken in der Sahara zugeleitet und dazu verwendet werden, um erstens die dort gestauten Wassermengen von ihrem Salzgehalt zu befreien und dann das so für agrarwirtschaftliche Zwecke verwendbar gemachte Wasser durch Pumpwerke und Verteilungssysteme der Wiedererweckung der Sahara zuzuführen. Man denke daran, was schon bis jetzt nahe zielbewusste Bewässerungstechnik bei der Bekämpfung der Wüste erreicht hat, denke daran, daß nicht nur Frankreich, sondern auch Italien an den Bau von Trans-Sahara-Eisenbahnen denken, und es ergibt sich ohne weiteres die ungeheure Bedeutung, die die auf so großzügige Weise in Angriff genommene Bewässerung der Sahara haben könnte. Hier ruht mindestens eine Möglichkeit, einen Teil des phantastischen Projektes zu verwirklichen, wobei an die Senkung des Mittelmeerpiegels um den ungeheuren Betrag von 200 m noch gar nicht einmal gedacht zu werden braucht.

Aber wer will jenen anderen Teil des Projektes als reine Utopie bezeichnen? Ist es doch lediglich eine Selbstfrage und eine Frage der Steigerung bereits vorhandener technischer Mittel und Maßnahmen. Der Damm durch die Meerenge von Gibraltar mit ihren 1400 Meter ist eigentlich gar nicht so absurd, wenngleich er natürlich auf einen ungleich viel höheren Druck eingerichtet sein müßte, als etwa der deutsche Damm vom Festland nach Sigt. Was das Projekt für uns und unsere Zeit zur Utopie stempelt, ist lediglich der politische Zustand Europas, an dessen Verbesserung ja fast alle guten Europäer arbeiten. Denn eine Senkung des Mittelmeerpiegels um 200 Meter würde Landmassen von annähernd der doppelten Größe Deutschlands aus dem Meere auflaufen lassen. Zwei Drittel des Adriatischen Meeres würden verschwinden, das Ionische und Regäische Inseelgewirr würde teils den Anflus ans Festland finden, teils wenigstens zu einem großen Landblock zusammenwachsen. Sizilien würde mit Italien verbunden werden, vielleicht sogar bis nach Afrika hinüberreichen, jedoch auch hier noch durch einen Kanal die Schiffahrt gesichert werden müßte. Im übrigen würde sich fast die gesamte Mittelmeerfläche um 20 bis 40 Kilometer oder mehr gegen das Mittelmeer vorschieben, womit unzweifelhaft ein Kulturgürtel von außerordentlicher Fruchtbarkeit gewonnen wäre. Aber welcher Staat erhielt z. B. jenen Landzuwachs im Adriatischen Meer? Würde Sörgel, der ihre Staat dem anderen derartige Landgewinne gönnt? Hier wird das technische Projekt zur wahren Utopie — es sei denn, daß die Utopie von einem zukünftigen, von wahrhaftigen Gemeinheitsgeistern erfüllten Europa, aus dem alles Mißtrauen ausgerottet ist, eben keine — Utopie wäre. Und daß es um einige Hundert Milliarden Mark reicher wäre.

Ein russischer Prinz heiratet eine U. S. A.-Millionärin

In Paris verheiratete sich am Mittwoch Prinz Heinrich III. Reuß j. L. mit der amerikanischen Millionärswitwe Mrs. Burghardt. Der Prinz ist Eigentümer der Herrschaft Trebitsch bei Zillst. Er ist der zweite Sohn des Prinzen Heinrich VII.